

# Beilage zum Hohenstein-Grüthaler Anzeiger

Tageblatt.

Nr. 61.

Sonntag, den 15. März 1914.

41. Jahrgang

## Landtagsabgeordneter Posern und die neuen Handelsverträge.

In der Donnerstagsitzung der 2. Ständekammer nahm, wie bereits gestern mitgeteilt, Herr Landtagsabg. Posern das Wort zu der Interpellation Günther und Genossen: Die Wahrung der Interessen der sächsischen Industrie beim Abschluss neuer Handelsverträge. Die Ausführungen des Redners, die für die hiesige Gegend besonderes Interesse haben, liegen uns nunmehr im Stenogramm vor und entnehmen wir denselben folgendes: Es wurde namentlich in der Webwarenindustrie darauf hingewiesen, daß es nicht richtig erscheinen möchte, im Landtag die Angelegenheit breit zu verhandeln, sondern man wünscht dort, daß gelegentlich der Verhandlungen im Reichs-Parlament der Industrie mit Angezogenen werden möchten. Anders ist es mit der Webwarenindustrie. Wenn ich darauf hingewiesen habe, daß man sich über den Wert der Bekleidung der Frage in diesem Hause in Interessentenkreisen nicht ganz einig ist, so herrscht doch Einigkeit darüber, daß unsere wirtschaftliche Zukunft auf dem Weltmarkt nicht im rosigsten Lichte erscheint. Es tauchen am Himmel mehr und mehr Sorgen auf für die sächsische Industrie; und wenn wir bedenken, daß nach einer ungefähren Schätzung die sächsische Produktion zu einem Drittel für das Ausland erfolgt, so werden wir ermessen können, welche Bedeutung die sächsische Industrie für das Wohl und Wehe unseres sächsischen Staates überhaupt besitzt. Nun wird es namentlich unserer sächsischen Textilindustrie immer schwerer, die seit her behaupteten Absatzgebiete auch in Zukunft weiter zu bewahren. Die sächsische Textilindustrie ist zum großen Teil aus Südamerika durch unsere Nachbarstaaten verdrängt worden, die imstande sind, heute billiger zu liefern, als es die sächsische Textilindustrie kann. Das Gleiche gilt für die Ausfuhr nach den Nordlandstaaten, nach Schweden und Norwegen. Aus einem Exportland, welches diese Nordlandstaaten früher für uns waren, entwickelt sich Schweden und Norwegen mehr und mehr schon zu einem Importland. Ein ähnliches ungünstiges Verhältnis haben wir bei Russland zu beklagen. Ich möchte sagen, wir sind

Russland gegenüber sogar schon in einen belagerten Zustand gekommen; denn die Textilindustrie ist gar nicht einmal mehr in der Lage, fertige Waren nach Russland zu exportieren, sondern muß sich mit gefärbten Ketten begnügen und muß dazu noch Vorschriften für die Weberei, die Färberei und Appretur gleich mit liefern. Das ist ein Zustand, der schon an Unwürdigkeit grenzt. Dagegen ist es England und Frankreich leicht, nach Russland heute Stoffe und Textilwaren auszuführen. Gestagt wird in Industriekreisen auch viel über die österreichische Konkurrenz, die zufolge wesentlich billigerer Arbeitslöhne imstande ist, uns heute auf dem Weltmarkt erfolgreich zu bekämpfen. Österreich liefert in Wirklichkeit einen Artikel zu 4,30 Mark, den unsere Fabrikanten nicht unter 6,10 Mark liefern können. Das Gleiche gilt von einem anderen Artikel, der von Österreich mit 5,20 Mark angeboten wurde und von unseren Fabrikanten nicht unter 6,70 Mark geliefert werden könnte. Sie sehen, m. H., wie schwierig es infolge der allgemeinen Verhältnisse für uns wird, noch konkurrenzfähig zu bleiben. Auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika scheinen uns nicht der frühere, gute Abnehmer nach der Herabsetzung der Zölle zu werden. Denn viel ach haben die Fabrikanten drüben die Preise herabgesetzt. Nun sucht sich ja unsere Fabrikantenschaft anzupassen, und mehr und mehr kommt man bei uns in Sachen dazu, anstelle der früher gelieferten Quantitätsarbeit eine Qualitätsarbeit zu liefern. Aber was hilft alles dieses Bestreben, wenn uns vom Ausland durch schärfere Gesetze und Verordnungen und durch schärfere Maßnahmen bei Anwendung der Gesetze der Export auch dieser Qualitätsarbeit erschwert wird; ja, er wird oft zur Unmöglichkeit gemacht. Nach den früheren französischen Zollbestimmungen war eine Zolltarifgrenze von 10 Prozent gegeben, und diese wurde später auf 5 Prozent herabgesetzt, die heute noch bestehen, und es ist zu wünschen, daß die angegebene Grenze um 5 Prozent differieren. Wenn es sich um ein Plus von 5 Prozent handelt, so müssen diese 5 Prozent zwar verzollt werden, aber ohne Zollstrafe. Das ist für unsere Fabrikantenschaft annehmbar. Es liegt aber, wie mir mitgeteilt wird, ein Gesetzentwurf in Frankreich vor, der möglicherweise Gesetz werden kann und der dahingeht, daß diese sogenannte Fehlergrenze von 5 Prozent auf 1 Prozent herabgesetzt wird, d. h. also, daß vorkommendenfalls ein Plus von 1 Prozent zwar mit verzollt werden muß, aber sobald es darüber hinausgeht, bereits mit einer Zollstrafe belegt wird, die in Frankreich sehr hoch sein soll. In Fabrikanntenreisen ist man deshalb in begreiflicher Besorgnis. Es wäre namentlich für unsere heimische Handschuhstoff- und Stoffhandschuhindustrie wie auch für die Strumpfwarenindustrie eine üble Sache, wenn da jedesmal hohe Zollstrafen diktiert würden, die der Abnehmer nicht verschuldet hat, sondern die ganz in der Natur der Sache liegen. Gegen solche Zollvorschriften müßte energisch Front gemacht werden. Nun ist in Frankreich weiter geplant, einen Ursprungsstempel auf importierte Waren einzuführen. Das gilt ganz besonders für die Handschuhbranche, die darüber ebenfalls in größter Besorgnis ist. Da hat z. B. in Frankreich, einem Lande, wo man durch chauvinistische Aufhebung an sich schon nicht geneigt ist, angenehme wirtschaftliche Beziehungen mit uns zu pflegen, ein Fabrikant, Ware, die früher ohne Stempelung vom Publikum gern gekauft wurde, mit einer Einstampelung „Importe d'Allemagne“ versehen müssen. Sobald die Ware auf den Markt kam mit dem Stempel „Importe d'Allemagne“, kaufte kein Mensch mehr die Handschuhe. Sobald eine andere Sendung kam, die den Stempel zu tragen nicht nötig hatte, wurde die Ware glatt abgenommen.

In welcher unfreundlicher Weise wir von unserem größten Exportlande, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, behandelt werden, beweist folgendes: Es wird von den amerikanischen Zollbehörden eine ziemlich schilfene mit dem Worte „Mar tuert“ ausgedrückt. Das Wort „Mar tuert“, auf das es bei der Verzollung nach Amerika lediglich ankommt, ist ein Begriff, der den amerikanischen Zollbehörden eine sehr scharfe Waffe gegen uns in die Hand gibt. Nach dem Gesetze soll der Marktwert derjenige Wert sein, zu dem die Ware in Deutschland verkauft wird. Wenn also jemand den Marktwert der nach Amerika gelieferten Ware nachweisen soll, muß er die Ware unbedingt auch schon in Deutschland verkauft haben. Nun kommt es aber sehr häufig vor,

daß Qualitäten ausschließlich für das Ausland angefertigt werden, daß sie also in Deutschland gar keinen Marktwert besitzen. Da ist es immer Brauch gewesen, daß der Exporteur sich an irgend eine Handelskammer wendet, und diese sucht den Marktwert festzustellen, indem sie bei verschiedenen Fabrikanten eine Kalkulation machen läßt, also bei Fabrikanten, die gar nicht interessiert waren. Darauf lassen sich aber die amerikanischen Zollbehörden nicht mehr ein. Das ist einmal eine Befestigung unserer unparteiischen Einrichtungen, die wir in den Handelskammern haben, und ist andererseits eine Schilfene für unsere exportierenden Kreise; und darauf geht es ja nur hinaus. Da kann nur Wandel geschaffen werden, wenn der Begriff „Mar tuert“ überhaupt beseitigt wird, oder wenn eine deutsche Behörde eingesetzt wird, die auch von unseren Exportländern anerkannt wird und die imstande ist, den Marktwert gewissenhaft festzusetzen. Redner verbeistete sich sodann über Klagen aus den Kreisen der Maschinenindustrie und der Metallwarenfabrikation, um sodann fortzufahren: Es ist aus der politischen Bestimmung im Ausland auf vielen Seiten eine wirtschaftliche Bestimmung mit herausgewachsen. Man ist geneigt, in den wirtschaftlichen Kreisen unserer Abnehmerländer uns wirtschaftlich festzustellen. Es wird die Frage für uns zu erörtern sein, ob wir nicht Mittel und Wege ergreifen können, den Preisverbreitungen der Zeitungen in unsern Exportländern auf irgend eine Weise entgegenzutreten. Ich meine, ob es vielleicht unsere Regierung als zweckmäßig ansehen würde, im Etat Mittel einzustellen, die dazu verwendet werden können, solchen unrichtigen Preisverstellungen durch Handelskammern zc. entgegenzutreten zu können. Dann stehen uns auch die Konsuln und unsere Gesandten im Auslande zur Seite. Es wird in unseren industriellen Kreisen geflagt über die Konsuln im Auslande, die nicht genügend über das Gebiet orientiert sind, das sie zu vertreten haben. Es soll häufig vorkommen, daß Auslandskonsuln nicht richtige Auffklärung geben können über Zollbestimmungen ihres Landes, und wenn der Konsul Aufklärung gibt, dann ist oftmals sein Stellvertreter anderer Ansicht, und wenn noch ein zweiter Stellvertreter da ist, so ist der wieder anderer Ansicht. Es hat mir immer als Ideal

## Um hohen Preis.

Roman von Fred. W. White.

Deutsch von Ludwig Wesseler.

54. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Wir haben niemanden, den wir schicken könnten“, meinte Wilfried, „und darum müssen Sie trotz der vorgerückten Stunde selbst nach Castlebridge. Ich will inzwischen nach Ihrem Patienten schauen.“

„Ich bitte darum“, sagte der Wärter, „denn einen anderen Weg gibt es wirklich nicht.“

Wilfried dachte einen Moment nach; dann bedeutete er dem Wärter, auf ihn zu warten, und verließ das Zimmer. Er erinnerte sich an die Unterredung, die er zwischen Cotter und dem Manne, der sich selbst Janfen nannte, mitangehört hatte, und ein plötzlicher Gedanke schloß ihm durch den Kopf. Er begab sich schnurstracks in Cotters Zimmer, dessen Tür er ohne weiteres öffnete, und fand hier alles so, wie er erwartet hatte. Der Kleiderschrank stand weit offen, die meisten Fächer waren herausgezogen und lagen auf der Erde herum. Nicht einmal ein Schnupftuch war zurückgelassen. Wilfried lächelte verächtlich, als er den Blick durch den schlaffen Raum schweifen ließ. Die erste Kiste hatte das sinkende Schiff verlassen. Kein Zweifel, Cotter hatte die Flucht ergriffen, und man würde ihn nie wieder in Waldon Grange sehen. Das Telezamm, das er aus Castlebridge geschickt hatte, war sicherlich die letzte Nachricht, die Samuel Flowers Vertrauensmann und Nattokum nach dem Schlosse gelangen ließ.

Kein Zweifel, er hatte sein Nest verlassen und sicherlich alles mit sich genommen, was von irgend welchem Wert war. Er war vor den kommenden Schreden geflohen, noch bevor es zu spät geworden.

„Ich denke, Sie können gehen“, sagte Wilfried zu dem Wärter, als er in das Speisezimmer zurückkehrte. „Die Dienerschaft ist zu Bett gegangen und Ihr Patient wird in meiner Obhut gut aufgehoben sein. In einer Stunde dürften Sie zurück sein. Die Strafe ist gut und Sie können sich nicht verirren.“

Einige Minuten später befand sich Manson auf seinem Fahrrad auf dem Weg nach Castlebridge, während Wilfried sein Buch beiseite legte und seine Zigarette in den Kamin warf, um sich in das Krankenzimmer zu begeben, wo er die Rückkehr Mansons abzuwarten gedachte. Flower lag still und unbeweg-

lich auf seinem Bett; er schien kaum zu atmen. Im Zimmer herrschte eine wogliche Wärme, die zum Schlafe einlud, und wirklich war Wilfried schon nach kurzer Zeit eingeschlummert.

Nach einigen Minuten wurde er durch ein leises Gemurmel geweckt, das vom Bette her kam. Flowers Augen waren nach wie vor geschlossen; aber er träumte offenbar und unzusammenhängende Worte, darunter auch Cotters Name, traten über seine Lippen.

„Weshalb kommt er nicht zurück?“ murmelte er. „Wie lange er fort ist! Er versprach mir, die Sache heute nachmittag durchzuführen. Narr, der ich war, ihm zu vertrauen. Narr auch, irgend jemandem außer mir selbst zu trauen, und eines Tages wird auch er mich verraten und ich werde alles selbst besorgen müssen. Er weiß aber nicht alles und niemand kennt das Geheimnis, das Waldon Grange in sich birgt.“

Der Schläfer verstummte und ließ ein leises Nicken vernehmen. Die offensbare Freude des alten Mannes hatte etwas so Hoffendes an sich, daß sich Wilfried voll Eitel schwandte. Das Murmeln verstummte gänzlich und es herrschte wieder Ruhe wie zuvor.

Manson blieb wirklich lange aus. Eine Stunde war schon längst vergangen und noch immer ließ er sich nicht blicken. Wilfried schloß die Augen für einen Moment; wenigstens schien es ihm, als wäre es nur ein Moment gewesen, doch als er die Lider wieder öffnete, sah er, daß die Uhr halb drei zeigte.

Mit einem Satz stand er auf den Füßen. Beinahe zwei Stunden hatte er an seine Pflichten dem Kranken gegenüber vergessen. Er wendete sich zum Bette, um zu sehen, ob Flower etwas benötigte, und in der nächsten Sekunde brach ein unterdrückter Schrei von seinen Lippen. Das Bett war leer!

Mit namenlosem Staunen starrte Wilfried auf die Decken und Stissen. Im ersten Moment dachte er, jemand sei in das Zimmer geschlichen und habe den Kranken entführt; doch mußte er diesen Gedanken als bald fahren lassen. Er wußte selbst, daß er nur einen leichten Schlaf habe und daß es für zwei oder noch mehr Männer ein Ding der Unmöglichkeit sei, in das Zimmer zu schleichen und einen schweren Mann wie Flower hinauszu-schaffen. Zumal dieser ganz gewiß Widerstand geleistet hätte. Es galt, die Sache in aller Ruhe zu erwägen und ohne Zeitverlust aus-

süßig zu machen, was aus dem Kranken geworden. Er bemerkte, daß Flowers Kleider nicht mehr wie bisher auf dem Stuhl neben dem Bette lagen und daß sogar die Pantoffel des Patienten verschwunden seien.

„Gibt es Verliese?“ Wilfried dachte und machte einen Rundgang durch das Haus. Er hatte, bevor sich der Wärter entfernte, die Vorsicht geübt, jede Tür und jedes Fenster sorgfältig zu verschließen, und obgleich er das Haus vom Giebel bis zum Keller durchstreifte, sah er nirgends eine offene Tür oder einen zurückgeschobenen Fensterriegel.

Flower mußte sich demzufolge in den Gekammern oder in einem der Wirtschaftszweige befinden. Nach durchschritt Wilfried die einzelnen Räume, wobei er von oben nach abwärts suchte, bis er die Keller erreichte. Hier hielt er zögernd inne. Es kam förmlich einer Zeitvergeudung gleich, auch diese dunklen Räume zu durchsuchen; da Flower aber schon nirgends zu finden war und offenbar von Fieberträumen geplagt, durch das weitaufgehende Haus streifte, so entzog es sich jeder Berechnung, wohin er geraten sein mochte. Wilfried holte sich eine Kerze aus der Küche und setzte seine Nachforschungen fort. In den Kellern, die ausnahmslos unter dem Hause lagen, herrschte eine kalte, dumpfe Luft. Weißer Schimmelpilz bedeckte die Wände, eine febrige Feuchtigkeit die gewölbte Decke. Einige der jellenartigen Verliese waren verschlossen und mochten Wilfrieds Ansicht nach Wein enthalten. Nach einer Weile gelangte er in einen größeren, trockeneren Raum, an dessen Ende sich drei kleine, unsehbare Türen befanden, zu denen einige Stufen hinaufführten. Wilfried hielt, bevor er seinen Weg fortsetzte, die Kerze hoch empor, denn er hatte vor einer der Türen auf der obersten Stufe eine menschliche Gestalt erblickt und gleichzeitig schien es ihm, als vernähme er ein Geräusch, als stecke jemand einen Schlüssel ins Schloß.

Daß jemand hier war, unterlag keinem Zweifel. Vorsichtig trat Wilfried näher, bis er sah, daß er sich nicht getäuscht habe. Doch mer es auch sein mochte, das Kerzenlicht störte den Betreffenden nicht. Jetzt rief Wilfried laut Flowers Namen, denn er hatte den Entschlossenen gefunden.

„Kommen Sie fort von hier“, sagte er zu ihm. „Welch ein Wahnsinn, hierher zu kommen! Sie können sich ja auf den Tod erkälten. Was haben Sie denn überhaupt hier zu suchen?“

Flower wendete dem Frager das geisterbleiche Gesicht zu. Er hatte bloß eine Unterhose und ein Hemd auf dem Leibe, aber das weiße Zeug war ganz beschmutzt und ganze Flecken von Spinnweben haleten an dem abgemagerten eingefallenen Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)



Kathreiners Malzkaffee ist keine gebrannte Gerste; er wird aus wirklichem Malz in den größten Malzkaffee-Fabriken der Welt hergestellt. Die Pakete werden automatisch gefüllt und verschlossen. Kathreiners Malzkaffee kommt also mit den Händen überhaupt nicht in Berührung. Er wird am meisten gekauft und ist daher stets frisch.

Crefelder Seidenhaus Chemnitz, Ecke Post- u. Kronenstr. und Kleiderbesätze. Spezialität: Brautselden

Modernes Spezialhaus für Seidenstoffe